

Rezensionen

Abusharaf, Rogaia Mustafa (ed.): *Female Circumcision. Multicultural Perspectives*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2006. 289 pp. ISBN 978-0-8122-1941-8. Price: \$ 19.95

In den letzten Jahren tut sich was hinsichtlich Selbstbestimmung, auch von Frauen. Selbst die Vereinten Nationen sprechen nun endlich nicht mehr von "FGM – Female Genital Mutilation", sondern von "FGC – Female Genital Cutting". Das ist ein großer Schritt, weil damit der anklagende Ton fortfällt, der häufig insbesondere Frauen aus Afrika begleitet – und nicht etwa aus einzelnen Ländern Afrikas, die dann auch einzeln zu benennen wären; – und gerade so, als ob alle afrikanischen Frauen beschnitten wären. Noch besser wäre, wenn der nächste Schritt Richtung "Female Circumcision" ginge, so wie das auch das zu besprechende Buch im Titel führt. Erst das wäre das Äquivalent zur Beschneidung von Männern – und damit gender-sensitiv, wie es heute neudeutsch heißt.

In den USA heißt es, bezogen auf die kaufkräftige Kundschaft, noch feiner: "Female genital cosmetic surgery" und geht dann weiter mit folgender Ankündigung: "Our advanced, precise, cosmetic surgical procedures of the labia minora, labia maiora, clitoral hood, and mons pubis can restore the external genitals to a more appealing size and shape" ("<http://www.labiacosmetic.com>"). Auch mit FGM und FGC wird genau solches bezweckt, allerdings in der Regel ohne Zustimmung der betroffenen Mädchen, aber ihrer Mütter. Weitere Anbieter und Verfahren finden sich im Internet unter den Stichworten "genital cosmetics" oder "surgical genital alteration". Selbst in "YouTube" finden sich mehr oder weniger gehaltvolle Videobeiträge zur Beschneidung von Frauen, u. a. von Aktivistinnen.

Zu den Aktivistinnen gehört auch die Herausgeberin des Buches. Rogaia Mustafa Abusharaf will fort von dem paternalistischen, wenn nicht postkolonialistischen Gejammer über arme afrikanische Frauen, die keine Selbstbestimmung kennen, ja sogar sadistisch oder masochistisch seien, und die erst durch den internationalen, oder besser abendländischen Aufschrei dazu bewegt werden konnten und können, von dieser Beschneidungspraxis abzusehen. Das vorliegende Buch ist gerade deswegen so spannend und sinnvoll, weil es von AktivistInnen gemacht wurde, und verschiedene Initiativen in unterschiedlichen afrikanischen Ländern (wie Mali, Kenia, Senegal, Burkina Faso, Sudan, Somalia) beschreibt

und bezeugt. Gleichzeitig geht es im letzten Teil auch um das Abendland selbst, nämlich um Kanada und die Debatte um Menschenrechte und Selbstbestimmung – im engeren Sinne Beschneidung von Immigranten – und welches Recht höher zu bewerten ist; sowie um den (juristischen) Fall einer Frau aus Togo, die vor einer Beschneidung in die USA geflohen war und sich dort langjährigen Gerichtsverfahren mit Gefängnisaufenthalt ausgesetzt sah, bevor sie bleiben durfte.

Der Sammelband schlägt damit Brücken zwischen zwei Kontinenten, dem afrikanischen und dem nordamerikanischen, und auch zwischen den AktivistInnengruppen im Norden und im Süden. Es beschränkt sich aber auch nicht nur auf die Beschneidung als ein von der Gesellschaft sanktioniertes Set ritualisierter chirurgischer Eingriffe, vielmehr erweitern die Autoren ihre Einsichten "... to glaring gaps in current conceptualizations of the problem by exploring a concatenation of issues and processes through which female circumcision is being transformed in local and transnational contexts and by describing in detail the indefatigable attempts of grassroots activists to eradicate these practices in a variety of African societies" (16). Daher werden zum Teil sehr detailliert verschiedene Kampagnen vorgestellt. Diese gründen sich meist auf genaue Kenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge, da ja die Körper der Frauen (und auch der Männer) nicht im luftleeren Raum agieren, sondern Ergebnis der jeweiligen politischen Ökonomie sind und sich im Verständnis von Intimität und Verwandtschaft spiegeln.

Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile, das im ersten der Frage nach dem größeren Kontext hinsichtlich Debatte und Durchführung nachgeht. Fadwa El Guindi's Beitrag über nubische Frauen in Ägypten zeigt, wie nach einer Zwangsumsiedlung bzw. der Landflucht in die Städte Frauen mit Beschneidung umgehen, wie sie diese verändern, um sich ihrer Umgebung besser anzupassen, da sie der Meinung sind, dass dieses Ritual ein wichtiger Teil des Lebens einer Frau und ihrer Bestätigung als Frau ist. Um diese Veränderung zu dokumentieren, sind intime Kenntnisse des Sujets notwendig, die die Autorin in ihrer mehr als 40-jährigen Forschung sammeln konnte. Der zweite Beitrag in diesem Hauptteil stammt von Sami A. Aldeeb Abu-Sahlieh und geht der Frage nach, was denn nun eigentlich den Unterschied zwischen der Beschneidung von Männern und Frauen ausmache. Männer werden heute nicht mehr nur aus

religiösen Motiven des Islam, des Juden- und Christentums und bei medizinischen Indikationen beschnitten, sondern auch zunehmend als Maßnahme zum Schutz vor einer HIV/AIDS-Infektion, die damit angeblich weniger wahrscheinlich sei – wie einige Wissenschaftler behaupten, und wie es derzeit insbesondere von großen US-amerikanischen Geldgebern (Gates-Stiftung und andere) für das Südliche Afrika propagiert wird. Allerdings wird damit gleichzeitig das Leben der beschnittenen wie unbeschnittenen Frauen erheblich erschwert, wenn sie den Gebrauch von Kondomen zu ihrem Schutz einfordern wollen, da ja angeblich keine Infektionsgefahr mehr besteht. Doch diese Debatte führt auf einen anderen Schauplatz, der auch aufs Engste mit dem Recht auf Gesundheit, Integrität und Leben verknüpft ist. Abu-Sahlied kommt zu der nach Meinung der Rezensentin einzig richtigen Forderung, nämlich keinen Unterschied zu machen zwischen der Beschneidung von Frauen und Männern und sich stattdessen für die körperliche Integrität aller einzusetzen. Dieser Beitrag ist auch deswegen wichtig, weil er den Blick erweitert auf beide Geschlechter, wobei der überwiegende Anteil des Buches sich wiederum den Frauen zuwendet.

Der zweite Hauptteil versammelt vorwiegend afrikanische Aktivistinnen und beschreibt ihre Kampagnen gegen die Beschneidung – oder, wie es immer wieder ganz martialisch heißt: ihre Ausrottung (eradication; da ist dann das Ausmerzen auch nicht mehr weit). Asha Mohamud, Samson Radeny und Karin Ringheim beschreiben “Community-Based Efforts to End Female Genital Mutilation in Kenya: Raising Awareness and Organizing Alternative Rites of Passage”, die schon bereits sehr erfolgversprechend durchgeführt wurden, indem Frauen einen passenden Ersatz suchten und fanden. Anders stellt sich die Situation in einer christlich-koptischen Gemeinde in Oberägypten dar, die Amal Abdel Hadi untersuchte. Hier wurde die Beschneidung aufgegeben, nachdem Frauen besser gebildet waren und über mehr Ressourcen verfügten, was insbesondere über eine Entwicklungsinitiative der örtlichen koptischen Kirche geschah. Gleichzeitig waren die Männer in großem Ausmaß auswärts zur Arbeit, was wiederum Veränderungen im Dorf und damit auch der Politik zur Folge hatte. Dieses wie auch das Beispiel von El Guindi zeigen, dass Frauen mehr Entscheidungen über ihren Körper und ihr Leben treffen können, wenn sie über die notwendigen Grundlagen und damit auch über die Entscheidungsgewalt über ihre Körper verfügen. Nafisatou J. Diop und Ian Askew stellen “Strategies for Encouraging the Abandonment of Female Genital Cutting: Experiences from Senegal, Burkina Faso, and Mali” vor, die in Westafrika von nationalen Institutionen und NGOs durchgeführt werden, die eigens dafür gegründet wurden. Hamid El Bashir stellt im nächsten Kapitel das nationale Komitee des Sudans vor zur Ausrottung (sic!) schädlicher traditioneller Praktiken und der Kampagne gegen Female Genital Mutilation. Shahira Ahmed trägt die Sicht der “The Babiker Badri Scientific Association for Women’s Studies and the Eradication of Female Circumcision in the Sudan” vor, während Raqiya D.

Abdalla aus Somalia in ihrem Artikel berichtet “‘My Grandmother Called It the Three Feminine Sorrows’: The Struggle of Women against Female Circumcision in Somalia”.

Alle diese Beiträge sind lesenswert, stellen sie doch alle fest, dass Beschneidung ein gesellschaftliches Phänomen ist und in dieser und mit dieser Realität gestaltet werden muss. Sie zeigen auch, wie Beiträge zur Veränderung der Situation von Frauen in diesen afrikanischen Kontexten aussehen können und welche bisher erfolgreich umgesetzt wurden.

Der dritte Hauptteil wendet sich der Debatte in Kanada und den USA zu und wurde bereits am Anfang dieser Rezension vorgestellt. Ein Nachwort von L. Amede Obiora mit dem Titel “Safe Harbor and Homage” schließt das insgesamt sehr lesenswerte Buch ab. Es ist vor allem jenen ganz besonders ans Herz zu legen, die sich hierzulande in Ausrottungskampagnen engagieren oder damit sympathisieren. Es gibt den Blick frei auf kulturelle Eigenheiten und gesellschaftliche Machtgefüge, die im Anschluss an die Lektüre den Blick auf die pauschalisierte verstümmelte afrikanische Frau verbietet. Damit wäre viel gewonnen.

Katarina Greifeld

Ahmed, Amineh: Sorrow and Joy among Muslim Women. The Pukhtuns of Northern Pakistan. Cambridge: Cambridge University Press, 2006. 199 pp. ISBN 978-0-521-86169-4. (University of Cambridge Oriental Publications, 63) Price: £ 50.00

Amineh Ahmed’s book is a study of Pakhtun women’s *gham-khādi* networks; the networks of sorrow and joy that are woven through extensive visit activities on sad and happy occasions like funerals or weddings. It is the second ethnography of *gham-khādi*, after Benedicte Grima’s monograph “The Performance of Emotion among Paxtun Women” (Karachi 1993). While Grima wrote after long-term fieldwork in the rural (including the tribal) areas of Pakistan’s North West Frontier Province (see also her fieldwork memoir: B. Grima, *Secrets from the Field. An Ethnographer’s Notes from Northwest Pakistan*. Karachi 2004), Ahmed’s study focuses on urbanized upper-class Pakhtun women, especially in Pakistan’s capital Islamabad. Grima was mainly interested in the ritual performance of emotion by Pakhtun women, while Ahmed focuses on the networking activity itself, including its implications. The quite large body of ethnographic works on Pakhtuns that almost exclusively looks into male lifeworlds, conveys the idea that in the strictly gender-segregated and male-dominated world of Pakhtun women are largely confined to their own homes. These two ethnographies, in contrast, show that women are in fact engaged in large-scale networking beyond the walls of their houses and enable a fascinating perspective on this aspect of Pakhtun society. According to Ahmed, the maintenance of these networks is for upper-class women so demanding and time-consuming, that it is conceptualised as a kind of *work*.